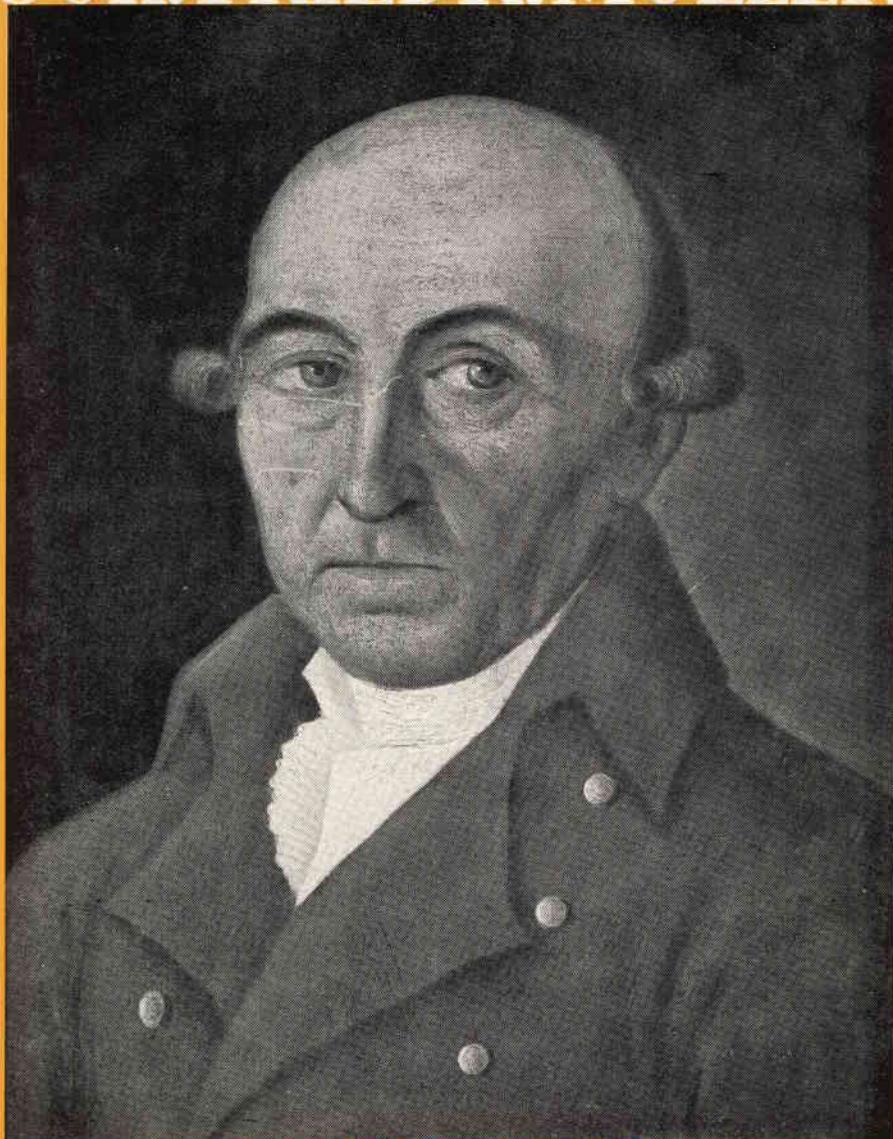


DER PFARRER VON ELSEY

JOH. FRIEDR. MÖLLER



Geb. 6. Dez. 1750 / Gest. 2. Dez. 1807

Zu
Ehren
eines
gläubigen
edlen
genialen
und
deutschen
Mannes
der
vor
150
Jahren
am
2. Dez. 1807
in
Elsey
starb
und
doch
unter
uns
weilt

Johann Friedrich Möller, sein Wesen und Wirken

Am 2. Dezember 1807 starb im kleinen Kirchdörflein Elsey an der unteren Lenne Johann Friedrich Möller, vier Tage vor Vollendung seines 57. Lebensjahres und ein Jahr nach der Schlacht von Jena und Auerstedt. Sein Tod riß eine Lücke in die Reihe der geistig führenden Männer unserer Heimat, als das Alte zusammenstürzte, als die an der Spitze des preußischen Staates stehenden Männer versagten und Fremdherrschaft sich breit machte. War doch dieser gelehrte „Pfarrer von Elsey“, dessen Aufsätze im „Magazin für Westfalen“ und in dem daraus 1798 erwachsenen „Westfälischen Anzeiger“, Herausgeber Arn. Mallinckrodt in Dortmund, gern gelesen wurden, in der politisch wildbewegten Zeit seit 1795 der berufene Sprecher der märkischen Bevölkerung gewesen. Zwar stand sein Name niemals unter den erregenden und aufrüttelnden Briefen und Aufrufen an den preußischen König oder die Mitglieder seiner Regierung, aber die Deputierten der Landschaft konnten keinen besseren finden, der ihre Gedanken und Empfindungen so zum Ausdruck brachte, daß sie nicht nur den Verstand ansprachen, sondern auch das Gewissen eines Königs anrührten. Und jeder wußte, wer der Mann war, der für seine Landsleute sprach, der in die etwas überschwengliche Ausdrucksweise seiner Zeit die Sorgen und Nöte der breiten Masse wie kein anderer zu formen verstand. Sie liebten und verehrten ihn, den Einsamen von Elsey, der nach dem Tode der Mutter und Schwester mit dem wunderbar gewordenen Vater unter dem Strohdach des Wiedemhofes hauste, unbeweibt und nur seinen Forschungen lebend und um das Schicksal des deutschen Volkes bangend. „Sie sind der einzige, der mit klarem festem Blick dieses Leben geschaut hat und es darstellen kann. Wenn Sie von uns gegangen sind, dann kann es niemand mehr“, schreibt wenige Wochen vor seinem Tode einer seiner gelehrten Freunde (Benzenberg) an Möller. Und fährt dann wenige Zeilen später fort: „Es ist süß, wenn im heimischen Lande noch spät ein Name genannt wird.“

Und dieses Wort sei uns, die wir noch den alten Wiedemhof gekannt haben, ehe Bomben und Spitzhacke ihn niederlegten, Verpflichtung, an seinem 150. Todestag des Mannes zu gedenken, der Elseys Namen weit über die Grenzen der heimischen Landschaft bekannt gemacht hat.

Wenn man Johann Friedrich Möllers Persönlichkeit und sein Wirken verstehen will, muß man die bewegenden Kräfte kennen, die ihn zu einer der bekanntesten Gestalten in seiner Heimat während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemacht haben.

Das Erbteil von Vater und Mutter sind dabei zunächst zu berücksichtigen. Der Anteil der Mutter ist sicherlich der bedeutendere gewesen. Anna Gertrud Möller, die Witwe des Predigers Giessler aus Remscheid, war eine geborene Harkort. Von den Harkorts, die schon seit Generationen auf Haus Harkort an der Enneper Straße saßen, hat Möller den Zug ins Weite und die Anteilnahme für öffentliche Fragen geerbt. Die Harkorts hatten sich als wagemutige Unternehmer und weitgereiste Kaufleute bewährt, ohne dabei zu kleinlichen Krämern herabzusinken.

Stets hatten sie das Gemeinwohl über die eigenen Belange gestellt und oft genug das Wohl und den Willen der Menschen ihrer engeren Heimat nach außen hin vertreten. Am bekanntesten von allen Harkorts ist später Friedrich Harkort geworden, dem der ältere Verwandte in Elsey als Vorbild gedient haben mag. Möller war häufig Gast im Elternhause Friedrichs, wo er bedeutende Männer wie den Freiherrn vom Stein, v. Vincke, v. Syberg zum Busch, den Kriegs- und Bergrat Eversmann u. a. traf, die damals mitbestimmend auf die Geschicke der Grafschaft Mark gewirkt haben.

Vom Vater, Heinrich Friedrich Möller, hat der Sohn die Neigung zur geistigen Durchdringung. Der ältere Möller wird als vortrefflicher Prediger und Katechet geschildert, der aber auch „mit den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer, mit der Leibniz-Wolfischen Philosophie und Dialektik vorzüglich vertraut war“. Er versuchte sich auch als Dichter. („Der Pfarrer von Elsey“. Bd. 1. S. XVII). Phantasie, Gestaltungskraft, Ausdrucksfähigkeit, aber auch die Begabung zu wissenschaftlicher Kritik sind das Erbeil väterlicherseits.

Daß die Erziehung des am 6. 12. 1750 geborenen hochbegabten Jungen zunächst durch den Vater, dann durch Hauslehrer und durch den Besuch des Dortmunder Archigymnasiums und des Pädagogiums in Halle (Saale) diese Gaben förderten, ist bei der ernsten und strebsamen Natur Johann Friedrichs selbstverständlich. In Halle studierte er dann Theologie und hätte anschließend am liebsten in Göttingen noch Geschichte sich erwählt — hier lag seine eigentliche Neigung —, aber die heimatliche Gemeinde berief ihn zum Gehilfen und Nachfolger seines Vaters. Mit dieser Wahl des noch nicht Vierundzwanzigjährigen war sein Schicksal festgelegt. Als Pfarrer ist er fast bis zum Ende seines Lebens nur der Gehilfe seines tatkräftigen und bis ins hohe Alter leistungsfähigen Vaters gewesen. Sein in die Weite und das Große schweifender Geist war damit an eine kleine ländliche Gemeinde in einem Kleinstaat, der Grafschaft Limburg, gebunden. In Elsey, in dem um 1780 im Jahre 26 Kinder getauft, 11 Brautpaare eingesegnet und 26 Menschen beigelegt wurden, hätte natürlich ein Pfarrer genügt, und ein Kleinstaat mit etwa 5500 Einwohnern war auch kein Wirkungskreis für einen Mann wie Möller. Was ihn veranlaßt hat, trotzdem diesen Weg zu gehen, mag in seiner religiösen Einstellung, in seiner herzlichen Liebe zu Vater und Mutter und der über alles geliebten Schwester und in seiner Heimatverbundenheit zu suchen sein. Allerdings hatte diese Entscheidung für ihn auch eine erfreuliche Seite: er bekam Zeit genug, sich seinen geschichtlichen Studien zu widmen und auch später im öffentlichen Leben zu wirken.

Bei seiner Aufgeschlossenheit ist es selbstverständlich, daß auch die geistigen Strömungen seiner Zeit ihn beeinflussen und er sich mit ihnen auseinanderzusetzen hat. Seine uns teilweise überkommene Bücherei beweist die Vielfalt seiner Studien. Aus vielen seiner Äußerungen merkt man seine Hinneigung zum Rationalismus, der seinem scharfen kritischen Verstand entgegenkam, ohne doch sein warmherziges und gefühlvolles Wesen zu befriedigen. Er gleicht in mancher Hinsicht seinem älteren Zeitgenossen Lessing, dessen „Nathan“ häufig von ihm zitiert wird und dessen Toleranzbegriff seine Haltung stark bestimmt. Zugleich fühlt er sich doch wieder innerlich angesprochen durch die irrationalen Ideen Herders, den er persönlich gekannt hat. (Ges. Werke. Bd. 1. S. 137 ff.).

Neben Lessing und Herder beruft er sich häufig auf Goethe, Moses Mendelssohn und Kant. Auf den letzteren geht auch wohl seine Haltung in der wissenschaftlichen Forschungsarbeit zurück, die auf eine unbedingte Wahrhaftigkeit zielt. In der in diesem Heft aus seinem Nachlaß



Möllerdenkmal auf dem Klippchen

Inschrift:

DEM FREUNDE DES VATERLANDES UND DER MENSCHEN,
DEM WEISEN, DEM VEREHRTEN PFARRER VON ELSEY

JOHANN FRIEDRICH MÖLLER

GEB. DEN 6. DEC. 1750 · GEST. DEN 2. DEC. 1807

veröffentlichten Nachlese zu seinem Aufsatz über den Pachthof schreibt er ganz im kantischen Sinne die bezeichnenden Sätze: „Ihm (wahrscheinlich v. Syberg zum Busch) ist es um Wahrheit, nur um Wahrheit zu tun. Auch mir ist sie heilig!“ Möller ist bereit, alle seine Ideen über den Pachthof der Wahrheit zum Opfer zu bringen, wenn er überzeugt wird, daß er im Irrtum ist. •

Seine schriftstellerische Tätigkeit erstreckt sich auf Tagesfragen und naturwissenschaftliche Themen, auf geschichtliche Forschungen und auf Einflußnahme in das politische Geschehen Preußen-Deutschlands.

Das Gebiet der allseits belehrenden Themen umfaßt eine weite Spanne: von Sprichwörtern über Beobachtungen aus dem Tierreich zu der „Wahrscheinlichkeit des Einschlagens des Blitzes in Gebäude“ und der Frage, wann in der Grafschaft Mark der erste Tanzball abgehalten sei. Immer ist sein Bestreben, den Problemen auf den Grund zu gehen, gegen Aberglaube und Dummheit zu kämpfen und Humanität zu verbreiten. Um der Humanität willen schildert er in seinen Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg, den er als Jugendlicher erlebte, nicht das Zerstörende, Grausige dieses Ereignisses, sondern gibt eine Reihe von Beispielen edler Menschlichkeit bei Freund und Feind.

Seine besondere Stärke liegt auf dem Gebiet der heimatgeschichtlichen Forschung. Als seine Vorbilder und Lehrmeister bezeichnet er häufig Justus Möser, den Archivar Nik. Kindlinger und den Verfasser der „Westfälischen Geschichte“, Joh. Dietr. v. Steinen, der gleich Möller Pfarrer war. Über Möser und Kindlinger urteilt Möller: „Was dem, der eine Sprache gründlich lernen will, Grammatik im alten, edlen Sinne des Wortes ist, das sind dem, welcher sich auf unsere frühere Geschichte mit Ernst und Erfolg legen will, die Schriften dieser beiden Gelehrten.“ Mit Möser verbindet ihn die lebensnahe Art, Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung zu setzen. Bei beiden finden wir das Bestreben, die lebendigen Quellen des Volkstums aufzudecken. Für sie beide ist nicht Geschichte ein Feststellen und Aneinanderreihen von Tatsachen, wie das bei dem bienenfleißigen, aber trockenen v. Steinen der Fall ist, sondern aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein wirkendes Leben. Von Möser hat Möller die Vorstellung übernommen, daß das Schicksal des deutschen Volkes auf der zeitgemäßen Weiterentwicklung der sozialen Stellung der breiten Masse, also für die damalige Zeit des Bauernstandes, beruhe. Viele seiner Forschungen gelten daher der Lage dieser Schicht in Vergangenheit und Gegenwart. Er ist natürlich jeder romantischen Schwärmerei für ein ländliches Idyll fern, dazu kennt er als Bauernpfarrer seine Gemeindeglieder zu genau. „Grobheit, Fühllosigkeit, Roheit, niedriger Eigennutz, Stolz, Härte, Neid, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit, grobe Wollust, Verachtung anderer Stände und manche andere auffallende sittliche Gebrechen und Leidenschaften sind unseren Bauern ebenso häufig als unter einer der übrigen Volksklassen und einige noch häufiger und unerträglicher bei ihnen als bei diesen“, das ist sein Urteil (vergl. dieses Heft) über einen Stand, für den er aber andererseits wieder aufs wärmste eintritt. „Man hat es mit der Sache und nicht mit der Person zu tun“, fährt er fort und deutet damit an, daß der Bauernstand durch die Jahrhunderterte seine tragende und erneuernde Wirkung auf das Volksganze bewiesen hat. Deshalb bemüht er sich durch seine Forschungen, die soziale Lage des Bauernstandes auf ihre historische Berechtigung hin zu untersuchen. Leibeigenschaft und Pachthof werden von ihm in einer lebendigen, konstruktiven Art zu erklären versucht. „Indessen war und bleibt immer der deutsche Ober- und Unterhof die Grundlage und die Urquelle aller Bevölkerung. Von ihm stammt alles, der Fürst auf dem Throne, der Leibeigene in der Hütte, von ihm aus wird alles ergänzt und erneuert. Gäbe er ihnen nicht den jährlichen

Überschuß seiner heranwachsenden Kinder, unsere Hauptstädte würden menschenleere Trümmer werden und allen anderen Beschäftigungen würden es an arbeitenden Köpfen und Händen fehlen.“ (Über das Entstehung der westf. Leibeigenschaft, Magazin f. Westfalen. 1798. S. 380 f.)

Diese Tatsache sollte die Hofherren veranlassen, Billigkeit gegen die Bauern zu üben. Mit welcher Wärme tritt er in einer bisher unveröffentlichten Denkschrift aus dem Jahre 1795 (Stadtarchiv der Stadt Hohenlimburg) für den dritten Stand ein, wenn er dort schreibt: „ . . . , daß der contribuable oder Bauernstand, der hier alle Lasten allein trägt, der sein Schicksal und seinen Beutel bisher so geduldig dem Gutfinden der ständischen Mandatarien überlassen hat, für die Zukunft die vorzügliche unmittelbare Aufsicht, den Schutz und die Schonung der Herren Landesstände verdient.“

Neben den historischen Untersuchungen mit einer deutlich spürbaren sozialpolitischen Tendenz stehen Arbeiten, die der Aufdeckung des geschichtlichen Geschehens und Werdens gewidmet sind wie z. B.: „Lag Werden an der Ruhr — in Altsachsen oder Altfranken? Wo grenzt jenes im Westen an dieses?“ oder „Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Wege und Heerstraßen in der Grafschaft Mark“, verschiedene Aufsätze, die sich mit den Geschlechtern der Grafschaft Mark beschäftigen, ein „Beitrag zur älteren Geschichte der Schulen“, „Über den Ort der Niederlage des Varus“ und das 1804 in Dortmund erschienene Sonderbändchen „Über Hohensyberg“.

In diesen geschichtlichen Abhandlungen verbindet er Anschaulichkeit und Temperament mit aufbauender Phantasie, die aber immer unter der Kontrolle des wissenschaftlich kritischen Denkens bleibt. Gelegentlich gelangen ihm Formulierungen, die aus der Schöpferkraft eines Künstlers stammen, wie z. B.: „Der Vielversuchte lernt viel, der Mäßige und Träge erfährt nie, was in ihm liegt“ oder „Das wahre Leben ist ein Kampf und die Blume der Humanität eine schwer errungene Krone“ (Vorlesung bei der Einführung einer neuen Äbtissin. Dortmund 1803. S. 16) oder „Wer mit fester Überzeugung, mit warmer Empfindung und aus eigener Erfahrung spricht, überzeugt und belebt“. (Werke. Bd. 2. S. 295)

Diese eigene Erfahrung, der offene Blick für das Wirkliche macht seine Darstellungen so lebendig. Man lese nur einmal die Landschaftsschilderung des Hohensyburgmassivs (Über Hohensyburg S. 9 f) oder die Beschreibung der Burgruine dortselbst. Dabei bricht immer wieder das Dichterische in dem Verfasser durch: „Wo vormalis des Kaisers Männer wohnten, da hausen jetzt Dachse und Füchse. Wo einst die Becher der Freude und Heldenlieder klangen, da ist jetzt Stille des Grabes, die nur das Geschrei der Krähen und Nachtvögel unterbricht“. (ebenda S. 43).

Eine tiefe Ehrfurcht für das Überkommene, das in Väterzeiten Gewordene durchzieht alle seine Ausführungen. „Die Menschen, welche einen Boden bewohnen, sind keine fühllose Masse von Ton, die man zusammenballen und formen kann, wie man will. In ihnen ist Geist, Gefühl, Leben, Denkkraft, ihnen ist wohl oder übel, je nachdem Wahl oder Zwang ihre Lage bestimmt. Der Mensch sehnt sich nach der Verfassung zurück, die von den Vätern auf ihn vererbt ward, darin er heranwuchs, darnach seine Denk- und Handlungsweise sich formte“. (Vorlesung. S. 27.)

In diesen Worten klingt schon der Politiker Möller an. Durch seine geschichtlichen Forschungen ist ihm die Größe des mittelalterlichen Reiches gegenwärtig geworden, eines Reiches, das nach seiner Ansicht auf Treue und Gerechtigkeit gebaut war, dessen Stärke auf einer gefestigten Zentralmacht, der kaiserlichen, beruhte und in dem alle Glieder im freien Spiel der Kräfte ein großes Maß von Glückseligkeit erreichten. Er weiß auch — wie der Freih. vom Stein — um die zerstörenden Wirkungen, die von der deutschen Kleinstaaterei ausgehen. Im Hinblick auf diese Entwicklung seufzt er: „Alle Deutschen hatten und kannten noch ein gemeinschaftliches Vaterland, sie betrachteten sich als ein in einem Staat durch gemeinschaftliche Abkunft, Sitten, Sprache, Verfassung usw. vereinigt Volk, das sich wie Brüder liebte. Nächstens haben wir vielleicht kein deutsches Vaterland mehr“. (Vorlesung S. 25.) Diese prophetischen Worte schrieb Möller 3 Jahre vor dem Ende des mittelalterlichen Reiches.

Ogleich kein preußischer Untertan, setzte er seine ganze Hoffnung — ähnlich wie der Reichsfreih. vom Stein — auf Preußen. Er hatte als Knabe und in seiner Jungmännerzeit das fritzische Preußen erlebt und die weise und gerechte Regierung des Alten von Sanssouci kennen und achten gelernt, ohne dabei die Schwächen und Härten dieses Systems zu übersehen und sie auch auszusprechen. In seiner dichterischen Ausdrucksweise verherrlicht er dieses Preußentum: „Man bemerkt und bewundert überall den Königsadler, wenn er mit mächtigem Flügelschlag über den Wolken schwebt und sein weites Revier gegen alle feindlichen Anfälle schützt“. (Vorlesung S. 26.) Aber Friedrich besuchte niemals die Grafschaft Mark. Er war voreingenommen gegen ihre Bewohner und brachte dies auch mit harten und ironischen Worten zum Ausdruck. Umso größer war die Freude, als sein Nachfolger 1788 mit dem Kronprinzen, dem späteren König Friedrich Wilhelm III., die Mark bereiste und dabei auch in Hagen übernachtete. Möller schrieb zu diesem Ereignis seine erste als Flugblatt gedruckte Abhandlung „Die westfälische Mark“ (Werke Bd. 1. S. 208 ff.). In diesem Aufsatz stehen ein Jahr vor Ausbruch der Französischen Revolution die bemerkenswerten Sätze: „Frankreich erkaufte sich mit dem Untergang seines Landvolkes die hochgepriesenen Straßendämme. Um den Preis mögen unsere Könige keinen Ruhm. Was fühlt der Menschenfreund, wenn arme, halbnaakte, ausgehungerte, durch Frondienst zu Grunde gerichtete Landleute Wege bauen müssen, damit vornehme, satte, fühllose Reisende desto schneller fahren, desto sanfter in ihren Wagen schlummern können“. (Werke Bd. 1. S. 211.) Hier spricht der Ethiker, der den Regierenden immer wieder ins Gewissen redet, auch wenn seine Worte im Zeitalter des Absolutismus gelegentlich devot klingen mögen.

Zur Französischen Revolution selbst äußert er sich in einem Aufsatz aus dem Jahre 1799: „Über die Taubenfluchten“ (Werke Bd. 2. S. 184 f.): „In den schönen Tagen der französischen Revolution (wer wird leugnen, daß sie deren anfangs gehabt hat?) . . .“ „Wer freut sich nicht der damaligen Gesinnungen, der Eintracht, der Liebe und des Zutrauens, welche alle Klassen der Bewohner Frankreichs verbanden! Wer trauert nicht, daß Bösewichte und Ungeheuer nachmals das, was so schön begann, so scheußlich verunstalteten und es dahin brachten, daß man das,



„Ruhestätte
der Prediger

Heinr. Friedr. Möller
Geb. den 15. Aug. 1716
Gest. den 14. Aug. 1805
Und dessen Sohnes
Joh. Friedrich Möller
Geb. den 6. Dec. 1750
Gest. den 2. Dec. 1807

Die Lehrer werden leuchten Wie des Himmels Glanz Und die so Viele zur Gerechtigkeit weisen Wie die Sterne Immer und ewiglich. — Die Gemeinde weihet ihnen dieses Denkmal! — Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben . . .“ —

was die französische Revolution einst wirklich Gutes stiftete, jetzt kaum gut zu nennen noch wagen darf“.

Möllers Wirken auf der Bühne der großen Politik begann aber erst im Jahre 1795. Der erste Koalitionskrieg gegen Frankreich war für die Verbündeten unglücklich verlaufen. Die Heere der französischen Revolutionäre standen auch an den Grenzen der Grafschaft Mark. Diese war besonders hart betroffen, da auf Veranlassung Englands der Krieg nicht nur mit Truppen sondern auch mit wirtschaftlichen Methoden geführt wurde. Handel und Wandel stockten. Frankreich, der Hauptabnehmer märkischer Waren, fiel ganz aus. Dazu kamen noch Mißernten, so daß neben der Arbeitslosigkeit eine große Hungersnot einsetzte. Die Kornpreise stiegen bis zum sechsfachen Wert in Normaljahren. In dieser Not wandten sich die Deputierten der Hagener Eisen- und Tuchfabriken an den preußischen König. Möller wurde mit der Abfassung der Bittschrift betraut. Er begnügte sich aber nicht damit, die Verhältnisse im Lande zu schildern und um Hilfe zu bitten, sondern versuchte zugleich, die tieferen Ursachen für die Notstände aufzudecken. Er glaubte, sie in dem brutalen Verhalten Englands gegen alle europäischen Völker gefunden zu haben. „Werden die Fürsten unseres Erdteils fortfahren — wie sie bisher taten — Großbritannien den Alleinhandel der Welt zu erkämpfen und sich und ihre Völker in die Fesseln des reichen stolzen Herren und Plünderers beider Indien zu schmieden?“ (Ellen Soeding. Die Harkorts. Bd. 1. S. 256).

Im gleichen Jahr (1795) schrieb Möller im Auftrage der Hagener Deputierten einen Brief an den Kronprinzen, in dem er die gleichen Ansichten entwickelt. „Frankreich ist die Hauptabnehmerin unserer Waren. Die Einfuhr dahin ward in dem gegenwärtigen Kriege den Deutschen verboten. Auf Englands Betreiben, das, während es selbst mit Frankreich handelte, allen Kunstfleiß und Handel des Auslandes zu zerstören sucht.“ (Ellen Soeding. Bd. 1. S. 262.)

Noch deutlicher wird er in einem Brief an den Minister v. Heinitz, der seinen ganzen Zorn gegen England enthüllt. Es heißt dort: „Nicht um Religion und Staatsverfassung Europas ist es den Engländern gegenwärtig zu tun, das sind nur Vorwände. Allen ausländischen Fabriken. Manufakturen und Gewerben wollen sie den Todesstoß geben — darum kriegen sie, darum lassen sie den Krieg so wie bisher führen! Daß der ganze Welthandel, den sie an sich gerissen haben, in ihrer allmächtigen Hand ewig bliebe, daß kein Land seine Güter selbst veredle und sie anderen Nationen verkaufe, daß alle Völker ihre rohen Naturgüter der stolzen Insel abgebe und, von ihr verarbeitet, sie wieder erhalten, daß jeder Kunstfleiß im Auslande vertilgt werde, daß Armut das Erbteil der Völker werde und aller Reichtum beider Welten in Britannien sich aufhäufe, daß jede Kunst ihr Monopol sei, daß sie auf allen Meeren herrschen und die übrige Erde von ihnen abhängig werde — dies wollen, suchen, erlangen die neidischen, alle Völker verachtenden Engländer!“ . . . „Möchte bald der von allen Völkern — außer den Engländern — sehnlich herbeigewünschte Friede die Meere wieder öffnen und durch den erneuerten Handelsverkehr die getrennten Bande der Nationen aufs neue wieder knüpfen.“ (Ellen Soeding. Bd. 1. S. 263 f.).

Noch im gleichen Jahr verfaßte er für die Kreis- und Stadtdeputierten des Amtes Wetter einen Brief an den Kammerpräsidenten Reichsfreiherr vom Stein, in dem sie sich für dessen Fürsorge um die Grafschaft Mark bedanken. In ihm heißt es von dem später so berühmten preußischen Reformator: „Ein edler schöner Gemeinsinn ward durch ein einziges großes Beispiel unter denen allen, die es gut mit unserem Geburtslande meinen, aufgerichtet und brachte schon — und verspricht die herrlichsten Früchte. Offenheit, Liebe Zutrauen verbinden immer enger unser Volk mit der vortrefflichen jetzigen Verwaltung.“ (Ellen Soeding. Bd. 1. S. 283.)

Die politischen und kriegerischen Verhältnisse überstürzten sich im nächsten Jahrzehnt. Napoleon wurde auf der Woge der Französischen Revolution nach oben getragen. Er zertrümmerte das morsche mittelalterliche Reich. Preußen verharrte in seiner gefährlichen Neutralität, bis es den Länderschacher, der durch diese Ereignisse in Deutschland ausgelöst wurde, notgedrungen mitmachen mußte. Im Frühjahr des Jahres 1806 durchliefen die Grafschaft Mark Gerüchte, daß die Mark gegen Hannover an irgendeine andere Macht ausgehandelt werden sollte. Ungeheuer groß war die Erregung in der Bevölkerung. Man beschloß in den führenden Kreisen zu handeln und den König an das Wort des Großen Kurfürsten zu erinnern, der im Westfälischen Frieden gelobt hatte, daß die Mark „nun und in ewigen Zeiten weder abgetreten, noch verwechselt“, sondern immer und alle Zeit bei seinem Hause und im Besitz ihrer Rechte und Freiheiten erhalten werden sollte. Möller verfaßte auch diese Eingabe und zwei Monate später noch eine zweite, da auf die erste keine Antwort erfolgt war. „Nie haben Fremde über unsere Vorfahren geherrscht, das müssen sie auch nicht über uns und unsere Nachkommen“ heißt es in dem zweiten Schreiben. Auf diese Eingabe hin erklärte der König, daß er zu den Worten seines Ahnherrn stehe und daß er niemals daran gedacht habe, das Schicksal der Grafschaft Mark von dem seines Hauses zu trennen.

Möller wurde überall gefeiert. Die Kreisdeputierten sandten ihm ein Schreiben, in dem sie sich für seine Bemühungen um das Land bedankten und ihm Wiederherstellung seiner Gesundheit wünschten, die in der letzten Zeit sehr zu wünschen übrig ließ. Wie es Johann Friedrich Möller wirklich zu Mute war in dieser für das Land gefährlichen politischen Lage, zeigt ein Brief, den er in denselben Tagen an seinen Verwandten Harkort sandte. Dieses Schreiben ist voller Pessimismus. Er glaubt nicht an die Aufrichtigkeit der preußischen Regierung und weiß um die Entschlußlosigkeit Friedrich Wilhelm III. „Der Brief an die Majestät soll abgehen. Er wird, wo nicht ihr, doch dem Kabinettsrat, der ihn lesen

Selten bekümmert sich ernstlich der große Haufe um die unsichtbare, moralische und künftige Welt; seine Seele ist zu voll der sichtbaren, sinnlichen und gegenwärtigen. Außere Glückseligkeit hat bey ihm einen weit höheren Werth als innere Vollkommenheit.

(J. F. Möller in „Über die Volksschulen der Grafschaft Mark“. 1799)

m u ß, vor die Stirne fahren, wenn sie das Land verraten und abgetreten haben sollten. Die Majestät soll selbst wenig außer Lafontaines u. a. Romanen lesen. Wüßten die Herren, in welchem Mißmut ichs geschrieben habe und was für einen tieferen Sinn ich hineinlegen wollte — und dem, der nicht flüchtig liest, schon sich offenbaren wird — sie dankten Ihnen nicht für die Adresse.“



Grabstein von Vater und Sohn Möller in der Südwand der Stiftskirche in Elsey

Die Ereignisse wenige Monate später gaben dem Pessimismus Möllers recht. In der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt verlor Preußen seinen gesamten linkselbischen Besitz, und unsere engere Heimat wurde in den französischen Satellitenstaat des Großherzogtums Berg eingefügt.

Die Schmach und Schande des Vaterlandes, der Zusammenbruch aller seiner vaterländischen Ideale und die Einsamkeit im Elseyer Wiedemhof haben unzweifelhaft dazu beigetragen, Möllers Gesundheit zu untergraben. Er schloß am 2. Dezember 1807 für immer die Augen. Nicht nur Elsey hatte einen vorbildlichen Pfarrer verloren sondern auch Deutschland einen seiner einsichtsvollsten und aufrechtsten Männer.

INHALTSVERZEICHNIS

Epilog / Werner Lürmann	3
Joh. Friedr. Möller, sein Wesen und Wirken / Dr. Paul Bornefeld	5 — 14
Der Pfarrer von Elsey — Ein Theologe seiner Zeit / Pfarrer K. Krüger	15 — 20
Ein wiederentdeckter Möllerbrief und andere Beiträge zur Möllersforschung / Prof. O. Bierhoff	21 — 28
Der geistesgeschichtliche Standort des 18. Jahr- hunderts / Dr. Paul Bornefeld	29 — 31
Möller als Schulmeister über das Plattdeutsch / Zitate von J. F. Möller	31
Eine noch unveröffentlichte Nachlese von Joh. Friedr. Möller über den „Pachthof“	32 — 39

Herausgeber:

Verein für Orts- und Heimatkunde e. V. Hohenlimburg

Schriftleitung und Entwurf:

Prof. Otto Bierhoff, Köln-Marienburg

Abbildungen:

Bildarchiv des Städt. Heimatmuseums Hohenlimburg

Dr. Paul Bornefeld: S. 7, 16, 23, 26, 35

Prof. Otto Bierhoff: S. 11, 14

Vertrieb:

Hans Bönner, Hohenlimburg, Im Weinhof 21, Ruf 2875

Nachbestellungen zum Preise von DM 0.75 je Heft aussch. Porto
werden hier angenommen.

Druck und Ausstattung:

Buchdruckerei Paul Meier, Hohenlimburg